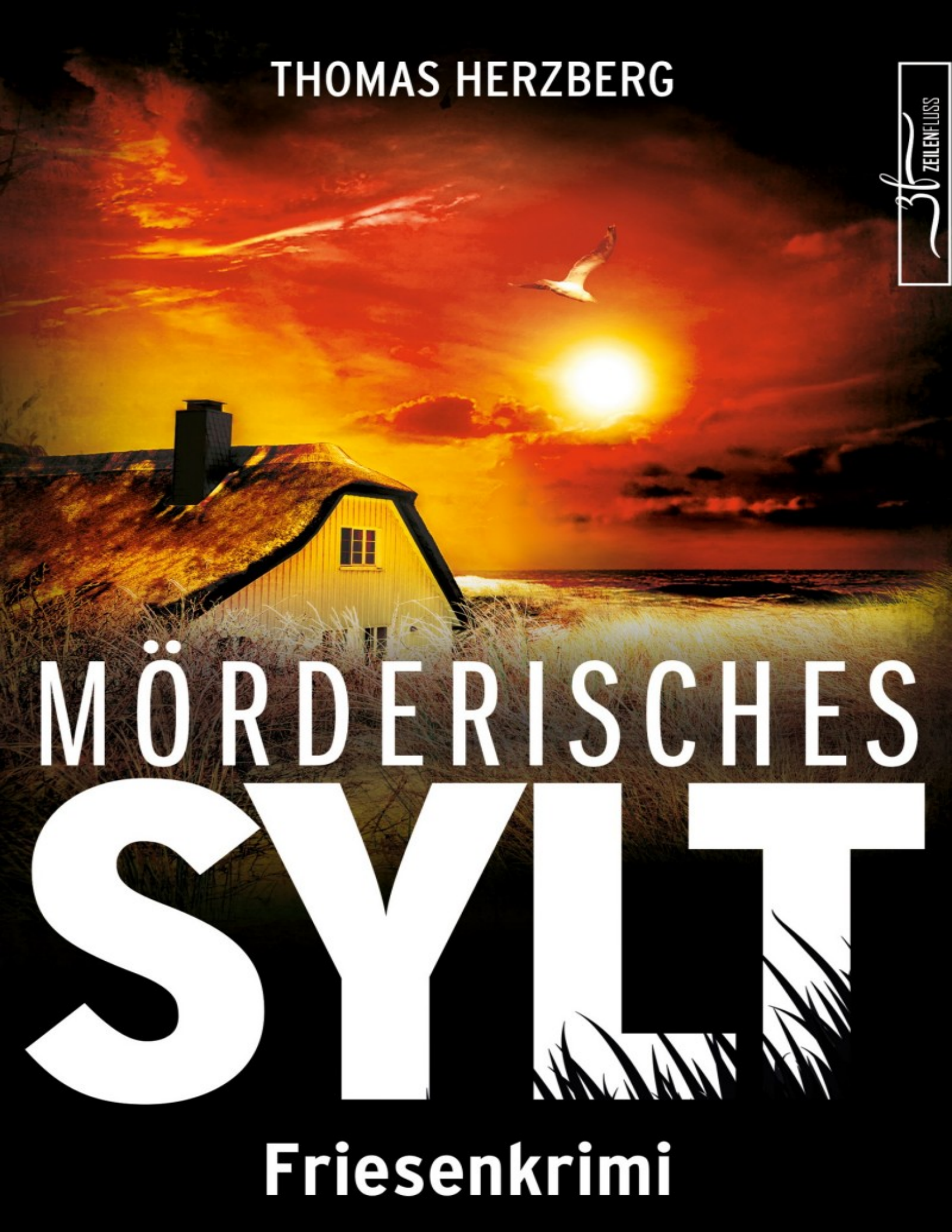


THOMAS HERZBERG



MÖRDERISCHES SYLT

Friesenkrimi

MÖRDERISCHES SYLT

Hannah Lambert ermittelt 3

Friesenkrimi

Thomas Herzberg



Alle Rechte vorbehalten
Fassung: 1.0

Die Geschichte ist frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen und/oder realen Handlungen sind rein zufällig. Sämtliche Äußerungen, insbesondere in Teilen der wörtlichen Rede, dienen lediglich der glaubhaften und realistischen Darstellung des Geschehens. Ich verurteile jegliche Art von politischem oder sonstigem Extremismus, der Gewalt verherrlicht, zu selbiger auffordert oder auch nur dazu ermuntert!

Ein großes Dankeschön geht an:

Meine lieben Testleser/innen (in alphabetischer
Reihenfolge):

Antje, Bärbel, Birgit, Frau Schmidt und Nicolas

Covergestaltung: Chris Gilcher – <http://buchcoverdesign.de>

Was man über Sylt wissen sollte ...

»**Rüm hart, klaar kiming**« (weites Herz – klarer Horizont): Ein Zitat, das den inselfriesischen Kapitänen zugeordnet wird. Damit beschreiben sie – neben der Mentalität der Menschen, die dort zu Hause sind – auch eine in Deutschland einzigartige Landschaft. Sylt ist vermutlich der bekannteste Teil davon. Aber wer glaubt, auf der beliebten Ferieninsel nur Schickimicki vorzufinden, irrt gewaltig. Denn wer genauer hinsieht und einen kleinen Fußmarsch nicht scheut, stößt hier auf einmalige Orte, die man nie wieder vergisst. Es heißt nicht umsonst: »**Wer sich in Sylt verliebt, den lässt die Leidenschaft nie wieder los.**« Vom Millionär und Gentleman-Playboy Gunter Sachs stammt folgendes Zitat zum anderen Gesicht der Insel: »**Ich fühle mich in Kampen auf Sylt ein bisschen wie ein Affe im Zoo ... aber mit lieben Besuchern.**«

Klar, wer den Sound neuester Sportwagen, Champagner und teure Boutiquen zum Glücklichein braucht, wird auf Sylt ebenfalls fündig. Jeder wie er mag ... und ich glaube, das beschreibt die Mentalität der Menschen hier am besten.

Sylt in Zahlen:

Länge von Nord nach Süd: 38 Kilometer

Breite von West nach Ost: 12,6 Kilometer (an der schmalsten Stelle sind es weniger als 500 Meter)

Und weil eben keine Straße nach Sylt führt, erfolgt die Anreise nur per Autozug, Fähre oder Flugzeug. Wer sich auf den Weg macht, dem wünsche ich viel Spaß auf der Insel. Vielleicht laufen wir uns ja zufällig bei Gosch über den Weg und essen zusammen ein Fischbrötchen. Aber Vorsicht: Nicht nur ich, sondern auch die Möwen dort sind verdammt hungrig ;)

Inhalt

Sylt, mitten in der Hochsaison - doch für Urlaubspläne bleibt den Kommissaren Hannah Lambert und Sven-Ole Friedrichsen keine Zeit.

Nacheinander werden die Leichen zweier Callgirls gefunden, und schnell wird offensichtlich, dass sämtliche Spuren auf Deutschlands beliebtester Ferieninsel enden. Als dann eine dritte junge Frau verschwindet, beginnt ein Wettrennen, bei dem Hannah und Ole gezwungen werden, weiter als je zuvor über ihre Grenzen hinauszugehen. Um einen weiteren Mord zu verhindern, müssen sie wirklich *alles* auf eine Karte setzen ...

"Mörderisches Sylt" ist Teil 3 der Reihe "Hannah Lambert ermittelt".

Jeder Fall ist in sich abgeschlossen. Es kann allerdings nicht schaden, auch die anderen Fälle zu kennen ;)

Bisher erschienen:

- "Ausgerechnet Sylt"
- "Eiskaltes Sylt"
- "Mörderisches Sylt"
- "Stürmisches Sylt"
- "Schneeweißes Sylt"
- "Gieriges Sylt"
- "Turbulentes Sylt"

"Hannah Lambert ermittelt" ist mit weit **über 600.000 verkauften Exemplaren** eine der erfolgreichsten Krimi-Serien der letzten Jahre. Alle Teile sind als eBook und als Taschenbuch verfügbar. Band **1-6** sind bereits als Hörbuch erschienen, Teil 7 folgt in Kürze.

Weitere Informationen und Bücher findet ihr auf meiner Homepage:

ThomasHerzberg.de

[Thomas Herzberg auf Facebook](#)

Prolog

Havanna, Kuba ... inmitten der Slums

Der hellblaue, blank polierte Cadillac wirkte wie ein Fremdkörper zwischen heruntergekommenen Baracken, Müllbergen und spielenden Kindern. Die zogen einen immer engeren Kreis um das Luxusgefährt und starrten es an, als handle es sich um ein Weltwunder.

Pepe, der Fahrer, stand neben dem Cadillac, um darauf aufzupassen und sprach zum ersten Mal ein Machtwort. Abwechselnd auf Spanisch und dann wieder auf Englisch.

Doch der Versuch, die Kinder zu vertreiben, scheiterte kläglich. Ganz im Gegenteil: Sie kamen immer näher und ermunterten sich gegenseitig.

»Wer bist du?«, rief ein besonders neugieriger Junge von vielleicht zwölf Jahren. Dessen Gesicht war vom Schmutz der Straße verschmiert, aber strahlend weiße Augen stachen daraus hervor.

»Was willst du hier?«, krakeelte ein anderer, der sich hinter ein paar Gleichaltrigen versteckte und nach seiner Frage hysterisch lachte. Warum auch immer.

Pepe erinnerte sich an seine eigene Kindheit auf Kuba. An all die Armut, an Gewalt, Hunger und Missbrauch. Zutaten eines traurigen Daseins, wie es für die meisten Straßenkinder viel zu früh und schnell selbstverständlich wurde.

Und er erinnerte sich auch an ein Ehepaar, das irgendwann in das Kinderheim gekommen war, in dem er die ersten acht Jahre seines Lebens verbracht hatte.

Der Mann – ein wohlgenährter Zeitgenosse mit hochrotem Kopf – schwitzte fürchterlich und wischte sich ständig den Schweiß mit einem Stofftaschentuch ab. Seine Frau – eine Blondine, deren voluminöser Busen auch leicht für drei Säuglinge gereicht hätte – ließ sich fast jede arme Kreatur im Heim vorführen. Sogar den Jungen, der durch eine Landmine beide Beine und das Augenlicht verloren hatte.

Diese absonderliche Viehbeschau dauerte beinahe den ganzen Tag lang. Danach stand eine Entscheidung fest.

Pepe hatte vor der Tür gestanden und gelauscht, als sich das Ehepaar mit dem Heimleiter unterhielt. Der tat wie ein Heiliger, wenn Fremde zu Besuch waren. Und dabei war der hässliche Kerl mit dem zahnlosen Grinsen der mit Abstand Schlimmste von allen. Im Heim gab es kaum ein Mädchen, über das er noch nicht hergefallen war.

Irgendwann, während dieser Unterhaltung, hörte Pepe mehrfach seinen Namen. Sein Herz klopfte, als wolle es ihm aus der Brust springen. Und dann – diesen Augenblick würde er niemals in seinem Leben vergessen – hatte ihn die Frau an ihren Busen gedrückt, bis er keine Luft mehr bekam. Aber das war ihm egal, denn der Duft ihres schweren Parfüms stand für Freiheit. Für ein Wunder, das Pepes Entkommen aus all der Armut und Gewalt bedeutete.

Dreißig Jahre war das mittlerweile her. In der Zwischenzeit hatte Pepe Kuba einige Male zusammen mit seinen Adoptiveltern besucht. Als Touristen, die die Slums für gewöhnlich mieden oder deren Existenz glatt ignorierten. Seit seinem letzten Besuch vor etwa drei Jahren hatte Pepe mehr denn je gehofft, nie wieder in sein Heimatland zurückkehren zu müssen. Warum auch? Er war längst Deutscher, hatte einen deutschen Pass und sprach kaum noch Spanisch. Aber da war noch etwas, das ihn und Kuba für alle Ewigkeit entzweit hatte. Für ihn eine Katastrophe oder noch besser ausgedrückt: die Tragödie seines Lebens. Und die hatte ausgerechnet mit der völlig heruntergekommenen Wellblechhütte zu tun, vor der Pepe den Cadillac eine halbe Stunde zuvor geparkt hatte.

»Was wollt ihr hier?«, erkundigte sich ein weiterer Junge. Der Größte von allen, wohl der Rädelsführer.

Das fragte sich Pepe schon, seit er in Hamburg in ein Flugzeug gestiegen war. Zusammen mit seinem Adoptivvater, der sich um keinen Preis von seinem Vorhaben abbringen lassen wollte. Von Hamburg ging es nach Frankfurt und von dort direkt nach Kuba.

Der Flughafen von Havanna liegt ein Stück außerhalb der Millionenstadt. Und allein die Reise von dort bis in die Slums kostet viel Geduld, Schweiß und Kraft.

Kraft, die sein Adoptivvater und damaliger Befreier schon lange nicht mehr hatte.

Und trotzdem wollte er sich nicht von seinem absurden Plan verabschieden.

Pepe schaute zur Hütte hinüber, in der sein großer Gönner eine halbe Stunde zuvor verschwunden war. Und, als handle es sich um eine stumme Aufforderung, kam der in diesem Moment aus der Tür getorkelt. Wie ein Betrunkener. Aber dieser Zustand hatte nichts mit Alkohol zu tun, sondern hing mit seiner allgemeinen Verfassung zusammen. Die lange Reise, dazu Hitze und Wasserverlust, hatte ihre Spuren hinterlassen.

Die Kinder wussten genau, von wem sie etwas zu erwarten hatten und scharten sich um den Mann. Der zog ein Bündel Dollarnoten aus der Tasche und wäre von der Horde beinahe umgerannt worden. Doch Pepe – der es in Sachen Größe und Statur mit einem ausgewachsenen Bären hätte aufnehmen können – zögerte keine Sekunde. Er brüllte wie von Sinnen und schaffte es, seinen Herrn bis zum Cadillac zu eskortieren. Er saß noch nicht mal ganz hinterm Lenkrad, da startete er den Motor und raste, in eine Staubwolke gehüllt, davon.

Sie hatten bereits die Ausläufer der Slums erreicht, als sein Herr auf der Rückbank zum ersten Mal sprach. »Es wird alles gut.«

Vier Worte, die vermutlich für alles stehen konnten.

Pepe drosselte das Tempo. Kurz zuvor war er auf die Hauptstraße Richtung Flughafen abgebogen. Es ging langsam, aber stetig voran. Als er vor einer roten Ampel anhalten musste, traute er sich zu fragen: »Was soll das heißen?« Dazu drehte er sich nach hinten und zuckte zusammen. Sein Herr sah schlechter als je zuvor aus.

Dennoch huschte ein Lächeln über das ausgezehnte Gesicht. »Wir kriegen Rosa zurück. Hörst du? Wir kriegen sie zurück!«

»Zurück?«, wiederholte Pepe, als es im Schrittempo weiterging. »Wie soll das gehen? Rosa ist tot!«

Die Hände seines Herrn umklammerten die Rückenlehne des Beifahrersitzes. Er zog sich stöhnend nach vorne und lehnte sich mühevoll in Pepes Richtung. Danach berührten sich die Köpfe der beiden Männer beinahe. »Es muss funktionieren ... es muss einfach! Die Alte hat gesagt, wir kriegen sie zurück.«

»Die erzählt einem nur das, was man hören will«, protestierte Pepe. Schon als Kind hatte er Erfahrungen mit Frauen gemacht, die sich als Wahrsagerinnen ausgaben. Einige davon waren selbst im Kuba der Neuzeit als Hexen verschrien. Manch eine alte Frau kochte Eidechsen zusammen mit Gemüse, machte einen Sud daraus und versprach – natürlich nur gegen ausreichend harte Dollars – wahlweise Potenz, Fruchtbarkeit oder das Verschwinden von Fußpilz. Regelmäßige Anwendung vorausgesetzt.

»Sie hat damals Rosas Tod vorhergesagt«, kam es krächzend von der Rückbank. »Fast auf den Tag genau!«

Angesichts dieser Prophezeiung war Pepe zum Heulen zumute. Seine Adoptivmutter hatte sich – ausgerechnet im Zuge eines Kuba-Urlaubs – mit Hepatitis C infiziert. Die Folgen waren ein schleichender Verfall und Begleiterkrankungen, die es irgendwann nicht mehr

besonders schwierig machten, ihren bevorstehenden Tod vorherzusagen.

»Herr, die Alte hat doch nur ...«

»Ich will davon nichts mehr hören!« Die Rückbank gab quietschende Geräusche von sich. »Wir finden eine neue Rosa – und ich weiß auch schon genau, wie. Die Alte hat's mir erklärt.«

»Eine neue Rosa«, wiederholte Pepe in Gedanken. Die Vorstellung war zu schön, um wahr zu sein. Schließlich stand seine Adoptivmutter all die Jahre für Liebe, Wärme und Zuneigung. Anders als ihr Mann, der nur selten da war und Geld verdienen musste, um ein Leben auf Sylt zu finanzieren, wie es luxuriöser nicht hätte sein können.

Das Leder der Rückbank quietschte erneut. Pepe spürte den schlechten Atem seines Herrn am Ohr und konnte ihn im nächsten Moment auch riechen. »Ich will nur eines von dir wissen: Hilfst du mir?«

»Natürlich, Herr!«

»Egal, was du dafür tun musst?«

Pepe musste nicht lange überlegen. Er hatte seinen Adoptiveltern alles zu verdanken und konnte sich heute nicht mal mehr ausmalen, was ihm alles erspart geblieben war. »Ja, Herr. Ich würde alles tun, um ...«

»Das reicht fürs Erste!« Ein heiseres Lachen folgte auf diese Feststellung. »Und glaub mir: Ich werde dich früher daran erinnern, als dir lieb ist.«

Sven-Ole Friedrichsen hatte an diesem Montagmorgen beinahe anderthalb Stunden von Niebüll bis nach Kiel gebraucht. Trotz Ferienzeit herrschte Berufsverkehr und – das konnte er an den Kennzeichen ablesen – auch reichlich Touris waren bereits unterwegs.

Im Gebäude der Landespolizei von Schleswig-Holstein hatte er sich am Anfang sogar verlaufen. Nachdem er den Fahrstuhl auf dem richtigen Flur verlassen hatte, wartete dort die Sekretärin von Gerd Hoffmann, seinem – abgesehen von Ministerebene – obersten Chef.

Und der hatte, nach einer halben Stunde Wartezeit, gleich eine seltsame Frage parat, als Ole vor seinem Schreibtisch saß: »Können Sie sich vorstellen, warum ich Sie hergebeten habe, Herr Friedrichsen?«

Ole hatte weit mehr als nur eine Vorstellung davon, weshalb Gerd Hoffmann ihn nach Kiel zitiert hatte. Trotzdem wollte er nicht ins offene Messer laufen und beschränkte sich lieber auf ahnungsloses Schulterzucken.

»Es geht um Ihren aktuellen Fall und um Hannah«, fuhr Hoffmann fort. Hinter seiner routinierten Fassade verbargen sich Sorgen.

Ole fing den ersten Hinweis auf und versuchte es mit jugenhafter Stimme: »Ich weiß um das Verhältnis zwischen Ihnen und Hannah.«

»Was heißt denn hier ›Verhältnis‹?«, kam es empört zurück.

Ole ging innerlich in Deckung. Er hatte völlig unbedacht angefangen, wie es seine Art war. Im Nachhinein klang sein Wortlaut verfänglich und der streng dreinblickende Mann auf der anderen Schreibtischseite wartete zu Recht auf eine Erklärung. »Vielleicht so viel: Ich weiß, dass Sie und Frau Lamberts Vater bis zu dessen Tod beste Freunde waren. Und ich weiß auch, dass Hannah für Sie wie eine Tochter ist. Das stimmt doch so, oder?«

Anstelle einer Antwort lud Gerd Hoffmann Ole mit freundlichem Nicken zur Fortsetzung ein.

Der tat wie befohlen: »Ich kann Sie beruhigen: Hannah ist nicht nur meine Chefin. Wir sind mittlerweile auch befreundet. Ziemlich gut sogar.«

»Und was heißt das genau?«

»Ich weiß, was bei ihr los ist. Privat, meine ich.«

Gerd Hoffmann demonstrierte noch immer Ahnungslosigkeit. Entweder handelte es sich um die große Schule der Schauspielkunst oder er wusste tatsächlich nichts von den jüngsten Entwicklungen.

Also fuhr Ole mit förmlicher Stimme fort: »Frau Lambert war seit zwei Monaten nicht im Dienst. Zuerst hatte sie Urlaub, danach war sie krankgeschrieben ... bis heute.« Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Wenn sie nicht nochmal verlängert, müsste sie jede Minute hinter ihrem Schreibtisch ankommen.«

»Und was hat sie vorher mit all der Zeit angefangen?«

»Hat sich um Felix gekümmert. Das ist ihr ...«

»Ich weiß, wer Felix ist!«, unterbrach Hoffmann grimmig. »Ich frage mich nur, warum sich Ihre Chefin neuerdings wie eine Löwenmutter um ihren Sohn kümmert. Und mal ganz ehrlich: Das hat sie seit der schrecklichen Sache von damals nie getan. Wissen Sie, was plötzlich anders ist?«

Eine Antwort auf genau diese Frage suchte Ole selbst schon seit Wochen. Und angesichts seiner unveränderten Ratlosigkeit versuchte er es mit der Variante, die er auch für jeden anderen parat hatte: »Schätze, es geht um Wiedergutmachung – oder sowas Ähnliches.«

Auf der anderen Schreibtischseite nickte Gerd Hoffmann. Aber das war wohl weniger Bestätigung, als vielmehr eine Aufforderung zum Fortfahren.

»Ich weiß es doch selbst nicht«, haspelte Ole. »Ich war gestern bei Hannahs Mutter. Die ist auch völlig verzweifelt und ...«

»Weil Hannah ihren Felix mit aufs Festland genommen hat«, erklärte Hoffmann. »Gertrud Lambert sagt, sie hat ihren Enkel seit über einer Woche nicht mehr gesehen. Und jetzt erklären Sie mir bitte mal, wie das funktionieren soll, wenn Ihre Chefin heute tatsächlich wieder zum Dienst erscheint.«

»Vielleicht reden wir lieber über den neuen Fall«, erwiderte Ole kleinlaut. »Dazu kann ich hoffentlich mehr sagen.«

Gerd Hoffmann nahm den Vorschlag mit sichtbarer Erleichterung zur Kenntnis. Er klappte eine Aktenmappe auf und begann mit monotoner Stimme. »Wir haben es also mit einer toten Frau zu tun, die dem Anschein nach im horizontalen Gewerbe tätig war. Eine gewisse Ilka Deichmann ... ist das richtig?«

»Die war im gehobenen Dienst tätig«, ergänzte Ole mit unpassender Begeisterung. »Im Escort-Bereich, wo schnell auch mal tausend Euro für 'ne Stunde bezahlt werden.«

»Woher wissen Sie das so genau?«, hakte Hoffmann nach.

Eine Rückfrage, die bei Ole für gesunde Gesichtsfarbe sorgte. »Recherche! Ich tue seit zwei Wochen nichts anderes, als Frauen aus diesem Milieu zu verhören.«

»Milieu ist gut, wenn ich an die Preise denke, von denen Sie eben erzählt haben.«

Ole zuckte mit den Schultern. »Legen Sie Wert auf weitere Einzelheiten?«

Hoffmann zeigte auf die Akte vor sich. »Ich kann lesen! Von Ihnen will ich nur wissen, ob wir mit dem Fall vorankommen ...« Der Tonfall klang plötzlich schärfer. »... auch ohne Hannah.«

»Die rechtsmedizinischen Untersuchungen haben nur für noch mehr Verwirrung gesorgt. Seitdem die Presse Wind von der Sache bekommen hat, heißt es, die Leiche hätte wie 'n Brathähnchen ausgesehen. Man muss sich mal vorstellen, dass die arme Frau wahrscheinlich ...«

»Haben Sie schon irgendwelche Hinweise auf den Täter?«

»Hab ich nicht«, gab Ole kleinlaut zu. »Weil Frau Lambert nicht erreichbar war, hatte ich Unterstützung von zwei LKA-Beamten, die ...«

»... Sie mir zu verdanken haben«, schob Hoffmann dazwischen. »Konnten Ihnen die Kollegen wenigstens helfen?«

»Wenn ich ehrlich bin, tappen wir alle im Dunkeln.«

»Und Sie glauben, Hannah könnte helfen?«

»Ich weiß nur, dass Frau Lambert sich am besten mit Mördern auskennt und sich von nichts abschrecken lässt«, erwiderte Ole nach kurzem Überlegen. »Und ich weiß auch, dass niemand so quer denken kann wie Hannah. Wenn ich an unseren letzten Fall denke, dann ...«

»... müssen Sie erst recht dafür sorgen, dass Ihre Chefin schleunigst wieder in die Spur kommt! Haben Sie verstanden?«

Ole klang nach aufrichtiger Verzweiflung. »Und wie soll ich das anstellen?«

»Mir egal! Hauptsache, es funktioniert.«

Nach dieser letzten, unmissverständlichen Aufforderung herrschte zunächst Schweigen. Doch plötzlich begann Gerd Hoffmann aufs Neue. »Sie und diese italienische Anwältin ...«

»... Francesca Rossi«, vervollständigte Ole zähneknirschend. »Was ist mit der?«

Hoffmann nahm eine andere Aktenmappe zur Hand. »Ich habe hier zwei Beschwerden unserer Kollegen aus Neapel. Darin heißt es, jemand hätte um Amtshilfe ersucht – aus rein persönlichen Gründen!«

Ole schrumpfte mit jedem Atemzug. »Und?«

»Dabei fällt mehrfach Ihr Name! Können Sie mir das erklären?«

»Es ging um Hannahs Exmann: Gianni Lorenzo. Ich hab nur versucht, ihn endlich ...«

»Damit ist ab sofort Schluss!« Zum ersten Mal im Verlauf dieser Unterhaltung wurde die Hierarchie auf beiden Seiten des Schreibtisches klar. »Und was diese Italienerin angeht ...«

»Mit der ist schon seit Wochen Schluss«, schob Ole eilig dazwischen. »Sie wissen doch, wie es mit Fernbeziehungen ist: Hat 'ne Weile ganz gut funktioniert, aber irgendwann ...«

Gerd Hoffmann sprang auf und hielt Ole formal eine Hand entgegen. »Kümmern Sie sich lieber um Hannah und Ihren aktuellen Fall! Da haben Sie mehr als genug zu tun, fürchte ich.«

»Und was ist, wenn ich keinen Erfolg habe?«

»Darüber will ich gar nicht nachdenken! Tun Sie Ihr Bestes, danach stehen Sie auf meiner Liste ganz oben, wenn's um die nächste Beförderung geht. Ist das angekommen?«

Ole salutierte grinsend. »Aye, Sir!«

»Sehen Sie zu, dass Sie loskommen, Sie Spaßvogel. Und falls Ihnen Hannah tatsächlich über den Weg läuft, grüßen Sie sie schön ... und sie soll mich endlich zurückrufen!«

Rantum, Sylt ... am Abend zuvor

»Noch Champagner, Gnädigste?«

Gina hielt Pepe – einem Riesen in Menschengestalt – ihr Glas entgegen und kicherte albern. Das Resultat der letzten drei Gläser, denn sie lallte auch ein wenig. »Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du wie Beißerchen aussiehst?«

Sie bekam keine Antwort. Weit über ihr lag eine braun gebrannte Stirn in Falten.

»Nie gehört? Beißerchen ... der riesige Typ aus den Bondfilmen. Der mit dem Gebiss aus Stahl!«

Auch diese Erklärung sorgte für keine weitere Reaktion. Sie wartete noch einen Moment, aber es passierte nichts. Um das Gespräch am Laufen zu halten, musste also eine neue Frage her: »Und was machst du hier? Du bist so 'ne Art Butler – klar.« Sie schaute mit prüfendem Blick an dem Riesen neben sich hinunter. Aus den kurzen Hemdsärmeln ragten sehnige, muskulöse Arme heraus. Dazu Hände wie Bratpfannen. »Lass mich raten: Du machst für deinen Chef auch den Bodyguard, richtig?«

Pepe nickte nur. Dazu huschte ein seltsames Lächeln über sein Gesicht.

»Du redest wohl nicht gerne«, stellte Gina ernüchtert fest.

Offensichtlich nicht, denn Pepe drehte sich wortlos um und entschwand in Richtung Bartresen. Der bildete den auf Hochglanz polierten Mittelpunkt einer Wellness-Oase, zu der ein riesiger Pool, eine Sauna, sowie Dampfbad und Solarium gehörten. Und das alles befand sich nicht etwa über der Erdoberfläche, sondern auf einer von vier Kellerebenen, die Teil einer geradezu gigantischen Villa waren. Einem wahren Schloss mit Reetdach, das an Luxus nichts vermissen ließ.

Während Pepe mit Gläsern und Flaschen beschäftigt war, versuchte es Gina mit einer weiteren Frage, für die sie ihre Stimme strapazieren musste: »Wo bleibt eigentlich dein ... Chef?« Sie klang ein wenig unsicher. Was daran lag, dass sie die Machtverhältnisse in dieser absonderlichen Luxuswelt noch nicht ganz verstanden hatte. Mit dem Mann, den Gina »Chef« nannte, hatte sie sich eine halbe Stunde zuvor von Berufs wegen auseinandergesetzt. Das Ergebnis – drei Minuten Hin und Her, mit einem Stöhnen zum Abschluss, als seien es mindestens dreißig gewesen – fiel im wahrsten Sinne des Wortes unbefriedigend aus.

Davon abgesehen, tauchte unmittelbar nach dieser Expressnummer Pepe auf, um Gina mit sanfter Gewalt in die Wellness-Oase zu entführen.

Noch wollte sie nicht aufgeben und versuchte es weiter mit lockerer Konversation: »Wo kommst du eigentlich her?«

»Kuba«, kam es gewohnt wortkarg zurück.

Von dem Moment an hatte sie erst mal genug von einseitigem Smalltalk. Warum sollte sie sich nicht einfach entspannen? Schließlich lag sie auf einer komfortablen Liege, im Pool plätscherte das Wasser und aus den Lautsprechern darüber drang leise die Stimme von Eros Ramazotti. Perfekt, um schweigend Schampus zu schlürfen.

Plötzlich stand Pepe neben ihrer Liege. Sie hatte ihn gar nicht kommen hören.

»Mein Herr ist gleich da.«

»Dein Herr?«, wiederholte Gina. Aber wenigstens konnte sie sich ein Lachen verkneifen. »Klingt irgendwie krass.«

Diese Einschätzung schien Pepe gar nicht zu interessieren. Er wollte schon wieder Champagner nachfüllen, doch Gina verdeckte ihr Glas mit der freien Hand und schüttelte den Kopf. Die feuchte Luft hatte dafür gesorgt, dass ihre blonden Locken mittlerweile wie angeklatscht aussahen.

»Soll ich mich vorher noch 'n bisschen frisch machen?«

Pepes Mund, zu dem riesige Lippen gehörten, öffnete sich, aber er fand keine Zeit mehr für eine Antwort, weil ein leises Klingeln die Ankunft des Fahrstuhls verhieß.

»Da ist er ja schon!«, stellte Gina übertrieben fröhlich fest. Danach flüsterte sie nur noch. »Glaubst du, er will noch mal ...?« Den Rest erklärte eine vielsagende Handbewegung.

Während Pepes beinahe panischer Blick an den Fahrstuhltüren klebte, lag einer seiner Finger auf seinen Lippen. Ein klares Redeverbot.

»Hast du alles, was du brauchst?« Die heisere Stimme, die sich irgendwie krank und kraftlos anhörte, kannte Gina bereits. Ihr Gastgeber war im Anmarsch.

Der stand im nächsten Moment links von ihrer Liege und schaute zu ihr hinunter. Offensichtlich hatte Pepes Herr geduscht und sich ein Handtuch um die Hüften geschlungen. Ein Anblick, der in erster Linie Mitleid erregte, denn es handelte sich kaum mehr um einen Mann, sondern höchstens um einen billigen Abklatsch davon. Zu einem weiß-grauen Körper gehörten dürre Arme und Beine. Insgesamt sah es aus, als wäre ihm seine Haut zwei Nummern zu groß geworden.

»Mir geht's gut!«, erklärte Gina mit gespielter Begeisterung. »Ich hab Pepe gerade gefragt, ob du nochmal Lust hast.«

Diese Andeutung sorgte für keinerlei Reaktion. Der Typ stand noch immer neben der Liege und starrte seltsam verklärt in Ginas Gesicht.

Ihr war es ohnehin egal, denn sie hatte ihr Geld gleich nach ihrer Ankunft verlangt. Bei Neukunden war das in ihrem Geschäft ein gängiges Prozedere. Man wusste ja nie.

*Und tausend Euro für anderthalb Stunden Wellness?
Besser konnte es doch gar nicht laufen.*

Trotzdem! Gina hatte sich – mehr oder weniger locker und ohne konkrete Uhrzeit – mit einem weiteren Kunden verabredet. Und davon abgesehen, hatte sie genug Champagner getrunken, in Ihrem Kopf drehte sich bereits alles.

Ohne ein Wort zu verlieren, ließ sich ihr Gastgeber auf der Liege neben ihr nieder und zupfte eine Weile an seinem Handtuch. Wohl, um tiefere Einblicke zu verhindern.

Aber darauf konnte Gina auch gut verzichten. Sie versuchte es mit einer weiteren Erklärung: »Ich würd gern den Zug um acht kriegen – noch rüber aufs Festland. Ist das ein Problem für dich?«

Erneut keinerlei Regung. Weder von ihrem Gastgeber noch von Pepe. Dessen seltsames Lächeln ging Gina mittlerweile gewaltig auf den Zeiger. Künstlich war es ohnehin, denn seine Augen beteiligten sich nicht daran und blieben eiskalt. Gerade so, als wären sie in der Lage, einen zarten Frauenkörper von neunundvierzig Kilo mühelos zu durchbohren.

Nachdem längere Zeit nichts passierte, versuchte es Gina mit schüchternem Kichern und einem Hinweis: »Wir sollten dann langsam mal zum Ende kommen. Die zwei Stunden, für die du bezahlt hast, sind bald rum.«

Anfangs sah es aus, als wollte der Mann wieder nicht reagieren. Doch dann richtete er sich auf seiner Liege ein kleines Stück auf und schaute zu Gina hinüber, die Augen zu Schlitzeln verengt. »Du bist hier noch nicht fertig.«

Das hatte eine belustigte Nachfrage zur Folge: »Und das bestimmst du, ja?« Gina war nicht wirklich wütend, aber es wurde offensichtlich Zeit für eine klare Ansage. Das Vokabular dafür lernte man in ihrem Gewerbe gleich am ersten Tag. »Pass mal auf: Du hast mich für zwei Stunden bezahlt und ich hab nicht vor, noch länger ...«

Eine kraftvolle Hand an ihrer Schulter ließ sie verstummen. Wobei der Begriff ›Hand‹ dieses Körperteil nicht ausreichend beschrieb. Es handelte sich vielmehr um eine Pranke mit vier Fingern und einem Daumen, die sich nicht gerade sanft um ihren kompletten Schulterbereich legten. Zwei Fingerspitzen reichten beinahe bis zu ihrer Brust hinunter.

Gina schaute zu Pepe empor. Der schüttelte nur den Kopf und deutete mit einer kaum erkennbaren Bewegung auf seinen Herrn.

Der war noch nicht fertig. »Machst du dir ernsthaft Sorgen um dein Geld?«

Nein! Darum machte sich Gina in diesem Fall wirklich keine Sorgen. Ein Rolls-Royce mit Pepe am Steuer hatte sie in Westerland abgeholt und erst wieder vor einer reetgedeckten Villa mitten in den Dünen über Rantum gehalten. In derart exponierter Lage ließen nur Sylter mit richtig viel Geld ihre Tempel errichten. Und weil die strengen Bauvorschriften nach oben nur wenig Entfaltungsspielraum boten, war es neuerdings groß in Mode gekommen, die Luxus-Oasen mindestens dreifach zu unterkellern.

Abgesehen davon, machte sich Gina schon lange keine Sorgen mehr um Geld.

Früher war das anders gewesen. In einem Leben, in dem sie zwangsweise auf den Namen Gabriele Kunze hören musste – ein Vorname, für den sie ihre Eltern auch heute noch beinahe täglich verfluchte. In diesem Leben, das weit

hinter ihr lag, hatte sie nach der Hauptschule die Frisörlehre gleich im ersten Vierteljahr geschmissen und sich mit ihrem Freund, der von dort kam, kurzerhand ins sonnige Portugal abgesetzt.

Aber das große Glück hielt nur ein paar Monate. Als sie kurz vor Weihnachten – pleite, durchgefroren und gründlich frustriert – mit einer Sporttasche vor der Haustür ihre Eltern stand, passte ihr Schlüssel nicht mehr ins Schloss. Und das war kein Zufall. Nach dreifachem Klingeln fiel die Begrüßung unterkühlt, der nachfolgende Streit allerdings umso heftiger aus.

Für Gabriele sei kein Platz mehr im Hause Kunze, hieß es mit einer selten dagewesenen Einigkeit ihrer Eltern. Ihr Bruder habe ohnehin längst ihr Zimmer annektiert und wäre wohl kaum willens, es freiwillig wieder herzugeben.

Danach ging alles ganz schnell. Aus Gabriele wurde Gina, aus einem möblierten Zimmer in Klixbüll – nicht weit von der Autoverladung Richtung Sylt entfernt – ein schnuckeliges Luxus-Apartment mitten in Westerland, für das sie jeden Monat dreitausend Euro in bar hinblättern musste. Geld, das sie manchmal mit Leichtigkeit an einem einzelnen Wochenende verdiente. Hier auf Sylt gab es schließlich haufenweise Millionäre, sogar Milliardäre. Aber deren Vorlieben – so hatte sie schnell herausgefunden – waren oft abartig. Und es gab eben Dinge, die sie nicht mal für noch so viel Geld zu tun bereit war.

»Mach es dir doch in der Sauna gemütlich«, flüsterte ihr selbsternannter Gönner auf der Liege neben ihr.

Nein! Einen Saunagang schloss Gina kategorisch aus. In ihrem Kopf drehte sich ohnehin alles und sie bereute, bei den Häppchen, die Pepe zu Beginn gereicht hatte, nicht reichlicher zugegriffen zu haben. Aber ihr war gleich am Anfang eine phänomenale Sonnenbank aufgefallen, die so in keinem Studio zu finden war. Und weil sie für August noch ein bisschen blass aussah, entschied sie sich für ein Sonnenbad.

Als könne er Gedanken lesen, hielt ihr Pepe eine Hand entgegen und zog sie mit einer eleganten Bewegung von der Liege hoch. Nachdem sie halbwegs stabil auf ihren Füßen stand, die in High Heels steckten, drehte sich in ihrem Kopf alles noch heftiger.

Sie drückte Pepe ihr Champagnerglas in die Hand und schüttelte den Kopf. »Damit bin ich fertig«, kicherte sie. Ihre Stimme kam ihr fremd vor. Sie hasste diesen Zustand und wusste, dass der sich nur mit einem Mittel schnell in die Flucht schlagen ließe. »Habt ihr Koks da?«

Die Antwort kam wieder von ihrem Gönner. »Wir haben alles da, was du dir vorstellen kannst.«

Das klang weniger wie ein Angebot, als vielmehr wie eine Drohung, fiel Gina auf. Aber sie ignorierte das Gefühl und lächelte Pepe an. »Ichnehm 'ne Linie ... lieber zwei!« Insgeheim peilte sie bereits die Sonnenbank an. Zugedröhnt und ohne jeden überflüssigen Gedanken im Kopf würde sie sich hier fürs Relaxen auch noch bezahlen lassen. Perfekt!

Und danach – falls der Typ doch nochmal wollte – würde sie eine winzige, weiche Nudel unter Zuhilfenahme sämtlicher Tricks wieder halbwegs arbeitsbereit machen. Dieses Wunder war ihr eine Dreiviertelstunde zuvor doch schon mal gelungen.

Wie bei den Häppchen am Anfang war es erneut ein Silbertablett, auf dem Pepe zwei Linien Koks hergerichtet hatte, als hätte er sein Leben lang nichts anderes getan.

Er hielt es Gina vor die Nase. Dazu ein ebenfalls silbernes Röhrchen, durch das sie schnupfen sollte.

Gina tat, als müsse sie niesen. Doch die riesige Hand bewegte sich keinen Millimeter. Vermutlich war es dem Kubaner egal, ob sich bestes Koks, für mindestens hundert Euro, in Luft auflöste. Aber es handelte sich ja ohnehin nur um einen Scherz, über den Gina lachte. Nur Pepes Gesicht blieb völlig unbewegt.

»Danke!«, schniefte sie, nachdem sich das weiße Pulver auf ihren Nasenschleimhäuten verteilt hatte. Sie fühlte bereits eine altbekannte Explosion in ihrem Kopf, die sich bis unter ihre Schädeldecke ausbreitete. »Donnerwetter ... das Zeug ist ja der Hammer!«

»Hundertprozentig rein!«, kam es von der Liege. Dazu ein Lachen, das nichts mit Fröhlichkeit zu tun hatte. »Willst du vor deiner zweiten Schicht in die Sauna, oder nicht?«

»Lieber auf die Sonnenbank«, rief Gina zurück, während sie bereits auf wackeligen Beinen in die entsprechende Richtung unterwegs war. »Nur 'ne Viertelstunde, danach kannst du mit mir machen, was du willst.«